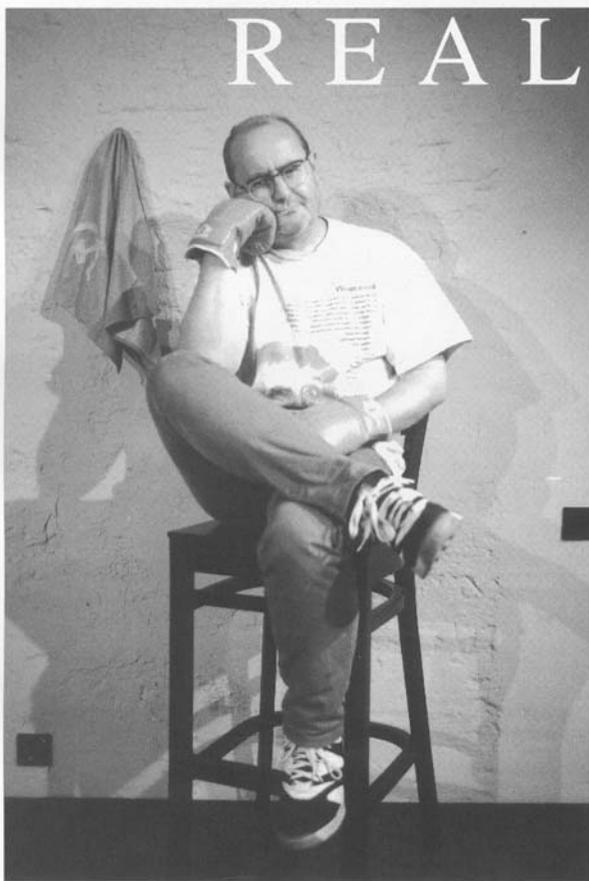


Richard Kelber

RUND SCHLAG '96

DORTMUNDER



REAL

SATIRE...

- mit zwei Nein-Stimmen (von Karlheinz Sternkopf und Frank Bünte) sowie einem schIMPfwort gegen "Herrn IM Richard Kelber" (von Friedrich Küppersbusch)

mephisdo

Für Karl-Heinz „JuP“

Dortmund 1996
mephisdo – Verlag des Vereins zur
Förderung ungewöhnlicher Publizistik e.V.

© Richard Kelber

Inhalt

Man wird ja mal fragen dürfen...
Wie alles anfang
VEW macht DEW-Kasse
Rausschmiß hat Priorität
Oberzentrums Oberstübchen
Bezahlte Geilheit
Teure Lügen
Senile Abfallpolitik
„Bestattungs Vorsorge Beratung (BVB)“
Wieso eigentlich „rot“?
Professionelle Moral
Multimediales Blütentrauma
Wer liest schon Bücher?
Stadtspitze: 50% im Weg
Es ist Krieg
Was uns die Sprache wohl verraten will...
Worte schallen, Zahlen rauchen
Zwischen Denk- und Tippfehlern
Ein Lob der EDG
Wie der schönste Betriebsrat von Dortmund sich an
Blüm nass macht
Altersweise Alternativen aus Dortmund
Si-Aierlauf
Sprachblei
Endlich: The carnival is over
Es liegt nicht am Karneval – die sind immer so
Jessesmaria, es ist ein Kreuz
Dortmunder Polizeiknüppel – interessant und kurzweilig
Sabinchen ist ein Frauenzimmer...
Dortmunder Jahrtausend(sassas)
Bündnis statt Arbeit
Enten watscheln durch die Zeitungen
Sport ist Mord – Breitensport ist Massenmord
Raus mit... Lafontaine?
Grüner Absturz
Grüner Abflug
In der Zyne liegt die Würze

Gelobt sei, was Dortmund macht
Enten watscheln übers Blatt
Gemeinsam durch dick und dünn
Die Bleiwüste lebt
Experimentensch
Heiße Luft – ach, Sie heißen gar nicht Hovermann?
Der personifizierte Vorwurf an die Politik
Bündnissismus
Enten fressen Wellensalat
Kapitale Verbrechen
„Fußball ist unser Leben“ – mehr nicht?
Gottesdienst
Franz-Josef – langer Mann, warum?
Grüne Zukunft müßig
Chinesische Liberalität
Unser Hund
Entensalat
Sind so leere Hände
Lenins Erben
„Wir halten Kurs“
Turbodumm
Dialog mit der Jugend
Meister, Meister über alles...
Bleiwust
Dortmund ist groß, Dortmund ist mächtig
Internationale Dumpfback-Waren
Gebt den Nullen Drogen!
Sportsfreunde grüßen vom Bildschirm
Das Wimmern der Löwin
Ein Koch verdirbt sich den Brei
Bleierne Enten fliegen tief
Supermegamaximumps
Volksseele, kochend
Bad Religion
Die reine Freude: Radfahren in Dortmund
Kriegszeuggeschäft
Nur Spaniens Blüten blühen grün
Feuer und Flamme auf Olympia
Ententanz
Die Lehren von Helmut Schmidtler

Rechts, wo der Staat ist
 Sportpresse – Wortfeste
 Der tote Mittelweg
 Reinoldus, hilf!
 Bleierne Zeit
 Auf die Bäume, Ihr Affen!
 Die Flopper
 Schnick, schnack, schnuck
 Asylgenuß
 „Sagen Sie, was Sie meinen, sonst meine ich, was Sie sagen!“
 Arbeits-Lose
 Willige Vollstrecker
 Entengang
 Bedauern statt Trauern
 Lieber größter Weihnachtsmann...
 Autolust
 eMANNzipation
 Tauben vergiften im Stadtpark
 Spaß-Barkasse schlingert schlüpfriq
 Zahlenqualm
 Mit aller Gewalt sexuell
 Ach du grüne Neune
 Der Ball ist rund und stinkt nicht
 Noble Preise
 „Ich lese die Ruhr Nachrichten...“
 Ententeich

Man wird ja mal fragen dürfen...

Getroffene wehren sich: „Pro Bono“ – contra malum

Am 2. Januar 1996 flog der erste mephisdo-Rundschlag auf der Welle 91.2 durch den Äther. In Dortmunder Amtsstuben muß daraufhin ein Gefühl eingezogen sein, das eigentlich erst für das Jahresende wieder vorgesehen war: wie Weihnachten. Voller Dankbarkeit und nach der Devise „Wir brauchen mehr Zivilcourage und weniger falsche Lässigkeit“ (von SPD-Fraktionsobmann Drabig erst Ende 1996 per Ruhr Nachrichten der Öffentlichkeit preisgegeben) griffen richtig lässige Hände in SPD-Fraktion und Stadtverwaltung zum Telefon, und couragierte Menschen fragten: „Sagen Sie mal, wir wollen ja nicht zensie-

ren, aber muß Radio 91.2 diesen ‚Rundschlag‘ von Kelber senden?“ Die Antwort: „Nein, damit haben wir nichts zu tun, das ist eine Bürgerfunk-Sendung.“ Neue Telefonnummer, alter Text: „Wir wollen ja nicht zensieren, aber ist der Bürgerfunk wirklich verpflichtet, diesen ‚Rundschlag‘ von Kelber zu senden?“ „Ja, das sind wir – wenn mit dem Inhalt kein Straftatbestand erfüllt wird.“

Leberwurstbeleidigung ist kein Straftatbestand. Aber ich will nicht gerecht sein. Die SPD möchte über sich aus verständlichen Gründen nur so gesprochen und geschrieben sehen, wie sie selbst ihre Politik macht: „Es genügt nicht, keinen Gedanken zu haben, man muß auch unfähig sein, ihn auszudrücken.“ (K. Kraus) Zeit genug war, das mitzuerleben:

Zehn Jahre Kommunalpolitik. Zehn Jahre unermüdlich-ermüdender Nachweis prekärer politischer Zusammenhänge. Die wollen erklärt sein, was bedeutet: Du muß drei oder gar mehr vollständige und zusammenhängende Sätze nacheinander sprechen. Zehn Jahre dieselbe Pawlowsche Antwort-Reaktion: „Der wieder mit seinen Rundschlägen.“ Mit „Rundschlag – Kelbers linker Haken“ wurde dieser Vorwurf zum Programm. Aber auch ohne Radio- und Fletch-Bizzel-Bühne haut ab und an ein Schlag à la mephisdo auf dem Postweg dem Faß die Krone passend aufs Auge. Das führt zu Übelkeiten – und beschert Literatur von bleibendem Wert.

Stadtparkassendirektor Karlheinz Sternkopf geht in den Ruhestand. Dankend erinnere ich ihn an seine Verantwortung

- für dümmliche Preisausschreiben über „Neger“ und „Zigeuner“ anlässlich der Internationalen *Kulturtag*e mit den USA und Ungarn, sowie
- für ein CD-Geschenk an Schüler mit einer rassistischen, sexistischen und hirnrissigen Fassung von „10 kleine Negerlein“.

Das ist kein Lob, was den Herrn Assessor ganz stolz macht und zu einer anständigen Antwort animiert: „Wenn mich jemand wie Sie gelobt hätte, jemand, der es im Leben zu nichts gebracht hat, keinen ordentlichen Beruf hat und dessen hervorragendste Eigenschaft darin besteht, andere Leute zu beschimpfen, dann hätte ich wirklich gedacht, daß ich etwas falsch gemacht hätte.“

Merke: Immer verbindlich sein und die Contenance wahren. Aber wenn ihm einer einen Spiegel vor sein Tun hält, darf der Mann von Kleinformat die Sau rauslassen.

WR-Chefredakteur Frank Bunte konfrontiere ich mit ein paar mehr oder weniger neckischen Fehlern aus seinem Blatt:

- Carl von Ossietzky sei im Juni aus dem KZ entlassen worden und im Mai gestorben – und zwar desselben Jahres.
- Per Titelzeile werde zu einer DGB-Kundgebung „am 7. März“ aufgerufen, die tatsächlich schon am 7. September stattfindet. Und soweit sofort.
- Da hat der Spaß aber wirklich ein Ende:

„Mit Interesse lese ich Ihre ‚Rundschläge‘, vor allem natürlich jene, die gegen die Rundschau gezielt sind. Leider kann ich wenig guten Willen erkennen, dafür aber viel Gift, Galle und Zynismus. Ich empfinde es als ein wenig tragisch, daß Sie, der Sie doch so viel verändern und bewegen wollen, damit nur das Gegenteil erreichen, nämlich Verhärtung und Abschottung.“

Merke: Satire darf alles – wenn sie guten Willen beweist. Kapiert, Herr Tucholsky?

Schließlich kommt ein ZA(c)Kiger Zuschnellsprecher des Wegs und setzt sich programmzeitschriftlich werbend für den WDR-Hörfunk ein. Wofür ich mich höflich beim Werbe-Kontor für Kultur und Kommunikation in Ebenhausen bedanke:

Sehr geehrte Damen und Herren!

„Vom Winde verwirrt‘ – Deutschlands beste Radio-Comedy – lief zuerst in der WDR 2-Westzeit, bevor sie nun auch in Bayern und sonstwo wiederholt wird. Und auch sonst habe ich am neuen Radiovormittag aus Dortmund nie das Gefühl, daß die Moderatoren eigentlich ‚Hefte raus, Klassenarbeit!‘ denken, wenn sie sagen: ‚Guten Vormittag auf WDR 2!‘, „

So Friedrich Küppersbusch in besagter Werbezeitung unter dem Titel: „Ich höre...“ Da fehlt doch jetzt bloß noch das erlösende Wort von Sabine Brandi über „ZAK“. Ach, das gibt es im WDR-Radio gar

nicht? Macht doch nichts. Offensichtlich geht hierzulande alles mögliche an Peinlichkeiten (fast) unbemerkt durch. Selbst den Beteiligten.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Richard Kelber

Der Beteiligte verbittet sich diese schamlose Schnüffelei in seiner Privatsphäre. Als Bewährung für seine spätere „Pro Bono“-Teilhabe stellt er sich schützend vor seine Lebensgefährtin, holt weit aus zum finalen Gegenschlag und verfertigt einen Briefumschlag mit den netten Worten: „An Herrn IM Richard Kelber“. Einst galt: „Ein kluges Wort – schon bist Du Kommunist.“ Heute eben: Stasi-Spitzel. Und dafür gibt es – ZAK! – auf hohem intellektuellem Niveau filigran was vor die Mappe (siehe S. 7-9).

Merke: Eine kleine Kalaschnikow im Handgepäck erspart die Axt im Haus.

Wie sagte doch weiland Theo Schwill (CDU): „Sie sind manchmal eine Provokation, Herr Kelber.“ Manchmal? Ist das nicht eine Beschimpfung, Herr Sternkopf?

Wenn Sie im Jahr 1997 einen „Rundschlag – Kelbers linker Haken“ oder einen „mephisdo-Rundschlag“ nicht nur ab-, sondern auch mitbekommen möchten,

- werfen Sie einen Blick in das Monatsprogramm des Theaters Fletch Bizzel, Humboldtstr. 45, das Sie sich kostenfrei ausliefern lassen können

oder

- schalten Sie am ersten Mittwoch eines Monats um 18.00 Uhr den Dortmunder Bürgerfunk auf der UK-Welle 91.2 ein. Auf dieser Welle können Sie mittwochs um dieselbe Zeit auch die anderen Sendungen von mephisdo hören: Stadtstimmen, Stadtgesichter und Boulevard. Ach ja, vielen Dank auch noch an alle, die – jede auf ihre, jeder auf seine Art – zum Erscheinen dieses Buches beigetragen haben.

Köln, den 23.10.1995

An Herrn
IM Richard Kelber
Hörder Semerteichstr. 190
44263 Dortmund

Betr.: Ihren Rapport vom 27.9.d.J.

Werter Genosse,

"...offensichtlich geht hierzulande alles mögliche an Peinlichkeiten (fast) unbemerkt durch" - fürchten Sie in Ihrem o.a. IM-Bericht. Aber holla, Gevatter, da sind doch wohl Sie vor! Ein Mann, der - wenn er nicht gerade in treuer Erfüllung des gleichnamigen Srichworts sich selber einen Metzger sucht, der ihm verbindlich eins vor den bewaldeten Schädel gibt - mit seiner Wachsamkeit ein letztes Bollwerk bildet des Wahren, Guten, Doofen.

Dachten wir. Welcher Irrtum! Ihrer Anregung folgend, haben wir den Vorgang "Brandi/Küppersbusch et al." noch einmal vorgenommen und können unsere Enttäuschung über Ihre spärlichen Erkenntnisse nicht verhehlen. "Schild und Schwert der Partei" zu sein heißt nicht, ein bißchen was zu schildern und ansonsten schwert einen an der Waffel zu haben. Wie sagt Genosse IM Markwort? "Fakten, Fakten, Fakten- und an die Leser denken!"

Nun mag denken für Sie ein bißchen viel verlangt sein, aber: Was Hörder Toilettenfrauen einander beim Nachwischen zuraunen, dürfen wir von unserem ehemaligen Spitzenmann im Rat doch wohl auch erwarten. Also: Küppersbusch (WDR) macht in einem Inserat des WDR Werbung für Brandi (WDR). Und zwar in Tateinheit mit Werbung für eine Radio-Comedy (WDR). Wer aber, Kundschafter des Friesen, ist Autor dieser Serie? Peter Freiberg (WDR) natürlich, der Schwager von Küppersbusch (WDR) und Brandi (WDR) und damit nachgerade der Onkel von beider Sohn Carl (WDRWDR). Abgesehen von pikanten Gerüchten über die Vorgeschichte von Freiberg (WDR) und Brandi (WDR) - Mensch, Kelber, seit wann haben wir denn Skrupel? - ist Freiberg (WDR) nämlich der Gatte von Clara Brandi (WDR), und ist soweit Schwiegersohn des Albrecht Brandi (BDA) - und der war: Architekt des HUK-Gebäudes an der (festhalten, altes Adlerauge!) Semerteichstraße! Außerdem war der alte Brandi natürlich Kaleu eines U-Boots (Faschismus! Kelber!) und in soweit direkt verantwortlich

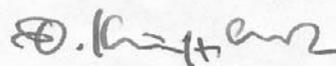
für Adenauer (CDU). Letzterer sorgte als erstes für eine neue Blüte der Waffenschmiede Küppersbusch in Gelsenkirchen (S04!). Später gründete er noch das ZDF (CIA), in der klaren Absicht, daß in dessen Hitparade Anfang der 80er: Na wer wohl rumsingen sollte? Freiberg, natürlich, und zwar dekadentes Liedgut (Verdummung der Arbeiterklasse, KBW).

Mal davon ab, daß Freiberg der Klarname eines südsächsischen Bergbaustädtchens ist (WDR=DDR?), trat Küppersbusch (Volvo) keine 15 Jahre später bei Freiberg (BVB) in dessen VOX-Sendung (VOX) auf, was einen Fall von solch bodenlosem Nepotismus darstellt, daß es VOX (SPD) unmittelbar darauf aus der Kurve trug. (Anschlag auf die Stimme des Proletariats). Andererseits steht in der gemeinsamen Wohnküche von Küppersbusch (Bauknecht) und Brandi (C&A) - ein Küppersbusch-Herd! Produkt einer Firma also, die als ehemalige AEG-Tochter Massenentlassungen verantwortet und - darauf hätten Sie ja nun doch wenigstens kommen können: Unmengen von Kelberschnitzeln. Rinderwahnsinn in Ihrem Alter?

Sie werden verstehen, daß der Führungsoffizier solche Angaben lieber von Ihnen hören würde, als festzustellen, daß ausgerechnet unser Zielpersonen-IM mal wieder garnichts auf die Reihe bekommt. Sollten Sie dagegen die Taktik verfolgen, durch völlig unzureichende Kooperation Ihren IM-Vorlauf zu sabotieren: Macht nix. Arschlöcher, die sich ausgeifern müssen, finden sich auch, wenn Sie mal kurz aussetzen.

Das mal so ganz unter uns, Genosse.

Freundschaft!



Wie alles anfang

Erst sollte es ja „Dortmunder Illustres“ heißen, also „DILL“, das Kind des Dortmunder „Vereins für ungewöhnliche Publizistik“. Aber ausgerechnet Gurkenkraut? Dann schon lieber „mephisdo“, über dessen Namenspatron das Lexikon freundlicherweise diese Auskunft gibt: „Goethe vertiefte die volkstümliche Gestalt des Mittelalters und gab seinem Teufel geistige Überlegenheit, weltmännische Gewandtheit und zynischen Witz.“

Auf eine solche Zeitschrift hatte die Stadt ebenso nicht gerade wie gerade nicht gewartet. Genau deshalb wäre sie bitter nötig. Denn über

die Dortmunder Zeitungen läßt sich viel sagen. Aber nicht, daß sie Pep haben und ihre Lektüre Spaß macht, weil sie auch schon mal zu- beißen gegen die Mächtigen. Denn wer beißt schon gerne in die Hand, die ihn mit exklusiven Banalitäten für seine verfetteten Balkenüber- schriften speist?

Nach Redaktionsschluß: Post – privat.
Vom *fernsehen*

Friedrich Küppersbusch
Red. PrivatFernsehen
c/o WDR Köln
50600 Köln

Köln, den 21.11.1996

An Herrn
Richard Kelber
Hörder Semerteichstr. 190
44263 Dortmund

Betr.: Schreiben von Herrn Weigel in bezgl. Ihres geplanten Buches

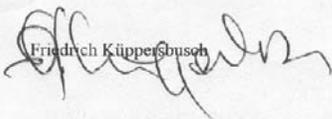
Sehr geehrter Herr Kelber,

mit großer Freude ergreife ich die Gelegenheit, wieder einmal das Wort an Sie richten zu können. Unser gemeinsamer Bekannter, Herr Weigel, ließ mich dieser Tage wissen, daß Sie gemeinsam an der Herausgabe eines Buches arbeiten. Ich freue mich für Sie und bin sehr gespannt: „Der Kelbermast der Wahrheit“ ? „Tennislehrer schlagen zurück“ ? „Willkommen im Denunziantenstadl“ ? Ihnen fällt da schon was ein. Ich jedenfalls wünsche Ihnen für dieses Projekt alles, was Sie ahnen.

Sicher nicht aus mangelnder Courage überließen Sie es Herrn Weigel, mich davon zu unterrichten, daß Sie in diesem Werk auch unseren Briefwechsel zu veröffentlichen gedenken. Grundsätzlich möchte ich dazu sagen, daß ich alles begrüße, was die Qualität Ihrer Darbietungen zu erhöhen vermag. In Kenntnis Ihrer literarischen Leistungen scheint mir deshalb ein Beitrag von mir beinahe unverzichtbar. Andererseits handelt es sich bei diesem Vorhaben um einen flagranten Bruch des Briefgeheimnisses, und vielleicht erklärt sich erwähntes Schreiben gerade daher, daß Sie den gern vermeiden und deshalb mein Einverständnis einholen wollen. Das bekommen Sie so natürlich nicht.

Ich bin aber, gerade aus unserer langjährigen Freundschaft heraus, gern bereit, eine Ausnahme zu machen. Unentgeltlich zu einem Buch beizutragen wäre unsolidarisch, also überweisen Sie mir vorab ein angemessenes Honorar, und ich drücke ein Auge zu. Für den in Rede stehenden Text zahlen Sie mir also bitte DM 5000,- zuzüglich 14% MwSt auf mein Konto, Nr. 1313121 bei der Commerzbank Dortmund, Blz.:440 400 37. Das ist der zur Zeit übliche Tarif für Beiträge aus meiner Feder. Gern erlaube ich Ihnen auch, dieses Schreiben wiederzugeben, der Betrag erhöht sich dann auf DM 10.000. Sie sehen: Schnell zahlen - bevor es noch teurer wird. Bei Ihrem Gewicht in der literarischen Szene haben Sie diese Unkosten sicher bald wieder hereingeholt.

Ich freue mich, Ihnen so unbürokratisch helfen zu können und verbleibe mit kollegialem Gruß,

Friedrich Küppersbusch


Aber ich will nicht ungerecht sein: Gibt es für Dortmund wichtigeres als die Achillesferse von Susi, das Knie von Chapi oder den Kopf von Kalle? Wer sagt da „Hofberichterstattung“? Was gäbe es denn an diesem Hof zu kritisieren? Schließlich sind wir nicht in Köln, über dessen Klügel „Die Zeit“ meint, die lokale Presse sei nicht Teil der Lösung, sondern des Problems. Sagt da jemand „Filz“?

mephisdo Nummer eins war im Februar 1995 eine Antwort auf die Frage: Wie frei ist die Presse in Dortmund? „Bestechende Ideen“ hieß ein Artikel über Müllverbrennung. VEW-Vorstandsvorsitzender Ziegler wurde politisch gegen den Oberstadtdirektor gewichtet: Super-schwer gegen Mücke. Ein Vergleich – so schlicht wie wahr. Stadtsparkasse und Kulturbüro, die in dieser Ausgabe für ihr Wirken geworben hatten, teilten umgehend mit, daß sie wegen Majestätsbeleidigung auf weiteres Sponsorentum verzichten. Lediglich die DEW, die Dortmunder Energie und Wasser GmbH, die bekanntlich leider zu 44,5% VEW gehört, erschien auch in Nummer zwei. Wir hatten schon Souveränität unterstellt. Aber die DEW hatte nur den Kündigungstermin verpennt. Die Antwort auf die Frage nach der Pressefreiheit in Dortmund lautet daher: „Wer die Musik bezahlt, bestimmt auch die Melodie.“

Wer nicht so funktioniert und schon mal Zusammenhänge herstellt zwischen Geschehnissen und Personen und mehr als drei vollständige Sätze nicht nur sprechen, sondern auch denken kann – und will –, hört die Herde blöken: „Rundschlag!“ Ein schöner Titel für eine mephisdo-Kolumne. Vorläufig nur über den Äther. Vielleicht macht das ja einigen Leuten Spaß – aber vielleicht ärgern sich auch ein paar. Hoffentlich die richtigen. Und weil sich zwei Jahre ablösen, ein paar Blicke zurück nach Zorn. (In diesen Klammern wird jeweils der Hinweis auf den Monat der ersten Präsentation – im Bürgerfunk oder im Theater Fletch Bizzel – gegeben: 1/96)

Bezahlte Geilheit

Das Werbejahr 1995 hat Spuren hinterlassen – bis ins Rathaus. Die Dortmunder Thier-Brauerei wollte ihren Zweimal-zehn-Flaschen-Splitkasten besonders wirkungsvoll unter die Männer bringen. Die finden angeblich Blondinen-Witze lustig, mögen aber auf jeden Fall, sonst gäbe es nicht soviel bedruckte Blätter davon, Blondinen mit viel

Haar und wenig Wäsche am Leib. Da ein schöner Rücken auch entzücken können soll, mußte eine entsprechende Dame mit Thier-Split und Tanga auf die Litfaßsäulen. Irgendwie weder an- noch aufregend, sondern eher eine Erinnerung an die Tradition der Thier-Mutter Kronen und deren Brauereipferde.

Aber die öffentlich wahrzunehmende Aufregung war groß. Die Thier-Geschäftsführung, von den Grünen ins Rathaus vorgeladen, wollte partout nicht einsehen, daß sie sich mit dem nackten Hintern in frauenpolitische Nesseln gesetzt haben sollte. Wie auch? Was HB, West und und und recht ist, sollte – Katholiken-Bier hin oder her – für Thier billig genug sein. Wer auffallen will, muß auffällig werden. Und die Konkurrenz schläft nicht. Ein Lingener Bier namens Graf Spinola, abgefüllt bei der DAB, wurde 1995 von zwischen geil, lasziv und verückt blickenden Damen und Herren beworben, die verkündeten: „Ich hab’ den Grafen voll im Griff. Ich mach’ den Grafen alle. Ich heb’ den Grafen auf meine Prinzessin. Heute nehme ich mir wieder einen Grafen zur Brust. Ein Graf ist uns zu wenig. Bei diesem Grafen kann ich nicht schlafen.“

Da haben wir’s. Die Konkurrenz schläft nicht? Doch, aber bei. Im Sommer 1995 etwa die Fleisch-Lobby, vertreten durch „CMA Deutschland“ auf Dortmunder Großpapptafeln: Ein – sorry – Papagal-lo, verschwitzt und sonnengebräunt mit Drei-Tage-Bart, raunte neben einem Teller mit zwei Filets und Leipziger Allerlei: „Ich mag es am liebsten mit jungem Gemüse“. Und „CMA Deutschland“ ergänzte: „Fleisch – tu’ Dir was Gutes“. Der bedürftige Herr hatte keinen rechten Appetit aufs Essen und deshalb auch nicht Messer und Gabel in den Händen, sondern diese im Hosenbund. Gürtel und oberster Hosenkнопf waren geöffnet. Und genau so war das gemeint, wie der zweite Blick aufs Nachbarplakat zeigte: Eine (be)gierige Dame in kurzer Lederhose mit ebensolchem Top, das dem Blick mehr präsentierte als verbarg, bot sich mit den Worten an: „Ich mag es am liebsten schön scharf“.

Nun ist ein lockerer Umgang mit der Sexualität sicher gut für die Gesundheit, aber der öffentliche Aufruf, sich an „jungem Gemüse“ zu vergreifen, mehr als ein faux-pas. „CMA Deutschland“ hat das erst nach einigen Beschwerden beim Deutschen Werberat gemerkt und den beiden Werbemotiven den Verkehr verboten. Die Dortmunder

Grünen, denen ein nackter Frauenhintern Grund für öffentliche Debatten und eine Werberatsbeschwerde gewesen war, ließ der Griff zum „jungem Gemüse“ kalt. „Nicht aufwerten“ wollten sie die Fleisch-Reklame durch eine Aktion. Merkwürdige Maßstäbe. Und da sollen wir der Thier-Brauerei den nackten Hintern einer Frau übelnehmen?

Daß sie sich an dem Wettbewerb „Männliche Selbstbedienung in der Werbung“ beteiligt haben könnte, ist der Dortmunder Ardey-Quelle wahrscheinlich nicht bewußt. Sie hatte ihr Wasser mit einem rockwehenden Marilyn-Monroe-Verschnitt beworben, der angepriesen wurde mit den Worten: „Für den Sportsfreund“. (1/96)

„Bestattungs Vorsorge Beratung (BVB)“

„Ich bin deutschen Meister“, seufzte Michael Moritz, als er nach getaner Arbeit erschöpft zu N8chtschicht-Gattin Franziska ins Auto stieg. Es war ein langer Tag, jener – ausgerechnet – 17. Juni. Nicht nur war ein Spiel gegen den HSV siegreich zu überstehen. Nach Schalke 04 mußte auch Bayern München gegen Werder Bremen gewinnen, bis, wer immer wollte, sich als „deutschen Meister“ fühlen, bezeichnen und feiern lassen durfte. Die Dortmunder Stadtwerke taufte eine Straßenbahn auf diesen Namen. Die EDG klebte in Ermangelung eines intelligenten Spruchs „Endlich Doch Geschafft!“ auf die Mülltonnen. Und die Dortmunder Innenstadt glich einem Menschenmeer, in dem zu fischen aufgrund der Schwankungen wahrscheinlich schwierig gewesen wäre. „Ich war dabei“, verkünden seitdem Aufkleber – vornehmlich an Autos, die wenigstens an diesem einen Tag in der City nicht erwünscht waren.

Das schafft nur eine große Macht. Und die heißt Ballspielverein Borussia 09 Dortmund. Wo früher Gewerkschaften und Friedensbewegung Hunderttausende für ein neues Stahlwerk und gegen Atomraketen auf die Beine gebracht hatten, tummelten sich nach Abpfiff der Fußballsaison 1994/95 doppelt so viele Menschen, um dem Fußballgott zu huldigen, der an diesem Tag viele Namen und gelbe Haare hatte. Ein erfolgreiches Jahr ging zuende, in dem Manager Meier, nicht nur weil sein Nachwuchs muttermilchreif geworden war, an die Zukunft gedacht hat. „Die Milch ist ein Produkt, hinter dem wir stehen“, sagte er, als das joint-venture mit der Meierei Westfalen vorgestellt wurde. Stehen ist gut. Stellen noch besser. Dann knallt’s nämlich laut,

das Tetrapäckchen H-Milch im BVB-Design. Knalltüttenmilch sozusagen. Manchmal entspricht die Form dem Inhalt. Man muß sich nur Mühe geben.

Das tut Meier für den BVB unentwegt, um dessen Ansehen, auch Image genannt, zu mehren. Nachdem er das Fan-Projekt spät, aber doch als ureigenste Angelegenheit des Geschäfts erkannt hat, beim DFB als Initiator der „Mein Freund ist Ausländer“-Aktion aufgetreten ist, hat er schließlich die katholische Kirche entdeckt, genauer: deren fair gehandelten Kaffee „Tatico“ aus dem mexikanischen Hochland von Chiapas. Diesem Produkt „von mildem Geschmack und Bekömmlichkeit“ hat er mit Fleming Povlsen werbend zur Seite gestanden. Hoffentlich verdünnen sie den nicht mit H-Milch.

Die Aussichten, fairen Kaffee im Rathaus unterzubringen, sind schlecht. „Zu teuer“ ist er laut SPD und CDU „angesichts der kommunalen Finanzlage“. Da kommt unfair gehandelter Kaffee gerade recht. Ausbeutung der „Dritten Welt“ hin oder her. Hauptsache, der bittere Nachgeschmack bleibt.

Man kann ja nicht immer auf den BVB hören. Das Westfalenstadion hat die Stadt ihm schließ- und endlich überlassen. Gegen Erbpacht und mit der Verpflichtung, es auszubauen. Was selbstverständlich geschieht, weil sich die Investoren Gewinn davon versprechen. Sollen sie. Aber nicht ganz richtig ist, daß in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wird, die Stadt sei aus der Sache ganz raus, weil das Land eine Bürgerschaft übernommen hat. Was zwar stimmt, aber nur die halbe Wahrheit ist. Wenn die Landesbürgerschaft fällig würde, weil dem Unternehmen „Westfalenstadion“ die Kohle ausgeht, wäre zunächst Zahltag für die Grundstückseigentümerin – die Stadt Dortmund. Aber daran soll niemand denken. Schließlich geht es dem BVB gut. Die Zeiten, als diese drei Buchstaben auch als „Bestattungs Vorsorge Beratung“ verstanden werden durften, sind nämlich seit Wegmanns spätem Fortuna-Köln-Tor vorbei.

„Dortmund ist Fußball, und Fußball ist Dortmund“, jubeln die richtigen Fans. Und Fußball in Dortmund ist BVB. Deshalb gibt es hier „keine BVB-freie Zone“, wie zwei buchschreibende Fans uns weismachen wollen. Dabei müßten sie doch – „we are the champions“ – mit der Nase ab und an mal nach oben sehen. Da könnte ihnen etwas

auffallen. Die merkwürdige Form der „Dortmund-Leuchte“ nämlich, die in einigen Variationen die Stadtstraßen ziert. Sie könnten dort, Dortmund beleuchtend, Scheinheiligscheine sehen. Aber keinen Fußball. Da müßten sie schon nach Prag fahren. Als einzelner Ballon oder in Gruppen ohne und mit Goldkrönchen – also praktisch schwarz-gelb – hängen dort Lampen nach „Dortmund ist Fußball“-Art. Jede Lampe ein Ballon, überzogen mit schwarzem Metallnetz in Fußballmuster. Darauf ist in Dortmund niemand gekommen. Die Lufthoheit hat der BVB augenscheinlich nicht.

Aber, wenn Gerüchten zu glauben ist, hat er die Hoheit in Bonn. Eine „schwarz-gelbe Regierung“ gebe es dort, heißt es. Bleibt zu hoffen, daß sich diese Nebenbeschäftigung nicht zu den BVB-Fans rumspricht. Sonst könnten Niebaum und Co. kurz vor der Heiligsprechung exkommuniziert werden. (1/96)

Es ist Krieg

„Links gleich rechts“ hieß es früher, von wegen der „Radikalen“. Heute dagegen macht der Spruch die Runde, „links“ und „rechts“ seien untauglich zur politischen Charakterisierung. Was irgendwie stimmt, setzt es doch politischen Charakter voraus. Einen wie Kurt Tucholsky zum Beispiel, der noch 60 Jahre nach seinem Tod für Aufregung sorgt: „Soldaten sind Mörder“? Na, na, Damen und Herren Verfassungsgericht, da lassen Sie sich doch bitte von Frau taz-Albrecht belehren: „Im juristischen Sinne sind Mörder jene, die aus niedrigen Beweggründen, aus Habgier, arglistig oder grausam einem anderen Menschen das Leben nehmen. Das, wer wollte es in Frage stellen, hat mit den soldatischen Tugenden nichts zu tun.“ Mit Verlaub, ich stelle in Frage. Und zwar nicht erst seit dem Krieg in Bosnien, diesem „mörderischen“ und „grausamen“. Als ob es andere Kriege gäbe.

Aber gerade dieser hat etwas ausgelöst. Sie nennen es „eine Debatte, die wir stellvertretend für die gesamte Gesellschaft führen“, die Grünen. Angefangen hat damit im Sommerloch Joseph Fischer. Nach zwei imperialistischen Weltkriegen, Kriegen überall auf der Welt in Asien, Lateinamerika und Afrika hat er den Krieg in Bosnien als etwas ganz Neues, Besonderes erspürt. Und vor allem Nahes: Krieg mitten in Europa! Dutzendseitig hat Fischer seiner Fraktion die Sensibili-

tät eines politischen Elefanten vorgeführt. Wo Analyse hätte sein müssen, präsentierte er Berge an Leidenssuperlativen, mit denen er die deutsche Sprache vergewaltigte. Ein Beispiel: „Brutal rücksichtslose Skrupellosigkeit“ sei das, was die Serben praktizieren.

Fischer steht mit seiner Sprachlosigkeit nicht alleine da. Sein langjähriger Partei- und Strömungsfreund Udo Knapp, heute SPD-Beigeordneter an der Ostsee, schrieb schon vor einiger Zeit von „immer planetarischer werdender Politik. Regionalkriege haben immer unmittelbarere Scharniere.“ Und Politiker immer größere Probleme mit der Sprache, die ihnen den Dienst versagt. Bleibt nur der superlative Druck auf die Tränendrüsen, die Emotionalisierung. Was nichts anderes ist als die Instrumentalisierung menschlichen Leids zur Durchsetzung politischer Optionen. „Dienst an der guten Sache“ heißt das auf Polit-Verdreh-Deutsch. Aber wir verstehen den guten Willen nur miß.

Denn die politiknotorischen Bauchschmerzen hat bei dieser schweren Entscheidung selbstverständlich auch Fischer gehabt, als er über Bosnien nachgedacht und die Beteiligung der Bundeswehr vorgeschlagen hat. Klar hat er nach einer anderen Lösung gesucht. Aber, wie die WAZ nett titelte: „Wunderwaffe gegen Gewalt gibt es nicht“. Aber die Waffengewalt. Und die soll, ganz einmalig und nur ausnahmsweise, in Bosnien auch von deutscher Hand kommen dürfen. Wegen der Verantwortung. Die Fischer gerne übernehmen möchte. In der Bundesregierung. Als Aussenminister, neuerdings vielleicht auch als Verteidigungsminister. Denn so heißen die Herren, die die Kriege führen dürfen. Beweis der Regierungsfähigkeit. Da muß dann schon mal ein Grundpfeiler grüner Politik dran glauben. Es gab ja schon früher Bundesregierer, die meinten, ihnen solle die Hand abfallen, wenn Deutsche wieder zu den Waffen greifen sollten.

Aber der Mensch lernt. Wenn auch nicht dazu. Denn wann und warum ist der Pazifismus entstanden, den Fischer und Freunde ausnahmsweise einmal für Bosnien und gegen Völkermord außer Kraft gesetzt haben? Weil im 19. Jahrhundert Krieg und Völkermord zum Synonym wurden. Den Krieg macht ja gerade aus, daß ein Volk das andere ermorden will. Kriege ohne Völkermord, in denen die Grünen nach Fischers Meinung noch pazifistisch sein dürfen, sind nicht besonders zahlreich. Wenn Saddam Hussein heute in Kuwait einfallen

würde, müßten die Grünen nach Fischer im dann folgenden zweiten Golfkrieg die Hand zum Kriegsbund reichen? Die Kommentatoren liegen sicher richtig, die prognostizieren, daß Fischer, der in Bremen nur einen halben Sieg davongetragen hat, sich letztlich durchsetzen wird. Schließlich wollen die Grünen an die Bundesmacht. Mit ihm.

Da nützt auch das ebenso richtige wie schlichte Argument Trittins nichts mehr, der gefordert hat, Frieden müsse durch Embargo und Boykott geschaffen werden, denn: „Ohne Benzin wäre Mladic nie nach Srebrenica gekommen.“ Friedenspolitik, die den Namen verdient, weil sie ohne Waffen auskommt, ist allerdings zu schwierig. Sie verlangt Verzicht – auf Waffenexporte und Handel mit den Kriegstreibern, mithin also auf Profite. Im bundesdeutschen Mainstream sind die Grünen auf dem Weg, diese Perspektive zu verlieren. Aber Fischer hofft, daß er mit ihnen dabei seine „Weiße Weste“ behält. Denn die hat er sich zwar nicht erhalten, aber verliehen bekommen. Und zwar vom GroReKa, dem Großen Recklinghäuser Karneval. (1/96)

Sprachblei

„Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Übersetzung fast immer eine schlechte ist? Und doch läßt sich alles gut übersetzen. Man sieht hieraus, wieviel es sagen will, eine Sprache ganz verstehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.“ So Georg Christoph Lichtenberg. Das deutsche Volk ist und bleibt unverstanden.

Aber nicht es allein. Immer wieder kommt es zu internationalen Verwicklungen, Kriegen gar. Es gibt Verständigungsprobleme. Warum sollten die Übersetzungen internationaler Verträge weniger Probleme aufwerfen als die von Gebrauchsanweisungen?

Uwe Franke, Lehrerverein VBE, hat die Zeichen der Zeit erkannt: „Die Rechtschreibreform bietet die Chance, die deutsche Sprache international wettbewerbsfähig zu machen und somit auch für die Wirtschaft Vorteile zu erreichen“. Und das ist wahrlich nötig, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Der Konkursverwalter eines britischen Pleitiers fand in einer Schublade einen ganzen Stapel mit Bestellungen aus Deutschland, die das Unternehmen ganz sicher gerettet hätten. Diese blieben allerdings unbe-

arbeitet, weil sich niemand von den Mitarbeitern und von der Geschäftsführung die Übersetzung zugetraut hatte.

Ist ja auch nicht so einfach, wie die Scottish Salmon Smokers' Association weiß: „Schottischer Räucherlachs hat der verdienter Ruf vom bestens Weltumspannend. Die Industrie ist eine von Qualität, Ehrlichkeit und unglaublich Geschicklichkeit. Dies hat eine unredliche räuchend Industrie ermutigt, der mit unredlichkeit biet seiner produkte als ob Schottische an. In vieler Fälle kennen wir der Verbrecher, und werden wir finden die Andern. Wir werden jedermann ertappen.“

Wobei der PC eine große Hilfe ist: „Die mikrotasta ausführt viele Funktionen. Einschliesslich, ein ankraft selbstprüfen während es its von der system-einheit verbraucht. Diese prüfung des mikrocomputer prüft die Erinnerung, und für die stück tasten. Übrige funktionen sind tastatur scan coden, polier von über 32 tasten scan coden, und es erhaltet unmittelte reihe communicationen, mit system einheit, und ausführt die handschütteln protokol von jeder scan-code transfer braucht.“

Aber bei der Suche nach internationaler Verständigung kommt es nicht auf Maschinen, sondern auf die Menschen an. Denen geht bei einem Besuch in Verona dieser offizielle Hinweis zu: „Der Diebstahl ist sehr geschwind, rasch, ein Augenblick; dafür fast immer kann nicht ein Gegenwart, Anwesender, dazwischen kommen, eingreifen, intervenieren; Sie sind allein wie in einer Wüste, allein.“

Wie im Hotezimmerl, wenn es brennt: „Bleiben Sie am Leben in einem Hotelfeuer – 1. Nehmen Sie die Zimmerschlüssel – Kriechen sie zur Tür – 2. Befühlen Sie die Tür. Wenn heiß, öffnen Sie die Tür nicht. – 3. Wenn die Tür kühl, öffnen Sie, aber Langsamkeit und mit Hut sein.“

Bleibt die Luftmatratze: „Wenn das Wetter kalt ist, wird der Puff Unterlage sich langsam puffen, Entrollen die Puff Unterlage und liegen auf ihr, dann wird sie von der Wärme sich Inflation bekommen.“

Obwohl schwerer Sprack, gibt es Blähungen dieser Art nicht nur auf Deutsch:

- 15.000 spanische Prospekte für Brasilien mußten eingestampft werden. Landessprache ist Portugiesisch.

- Der Ford „Pinto“ kam dort auch schlecht an. Wer kauft schon „winzige männliche Genitalien“?
- Der Firma Vauxhall ging es in Spanien mit dem Modell „Nova“ nicht besser. No va heißt: „Geht nicht“.
- Das finnische Frostschutzmittel „Super-Piss“ hingegen fand unter den prüden Briten kaum Käufer.
- So wie einige von diesen sich in einem Peking Restaurant verzweifelt gegen eine überhöhte Rechnung wehrten. Sie wollten das Datum mitbezahlen.
- Weil Werbung lügt, ist die Freude um so größer, wenn sie ihren Urhebern aufs Gemüt schlägt. Auch in China.
- Dort sollte es über den Parker-Kugelschreiber heißen: „Er läuft nicht in Ihrer Tasche aus und blamiert sie.“ Auf den Plakaten stand: „...und schwängert sie.“
- Statt „Lebt auf mit der Pepsi-Generation!“ klebte dort: „Pepsi bringt Eure Vorfahren aus dem Totenreich zurück.“
- Aber die Konkurrenz hatte sich zu früh gefreut. Coca Cola bedeutet auf Chinesisch: „Beiß in die wächserne Kaulquappe!“

Was Oscar Wilde zum Chinesischen gesagt hat, ist nicht überliefert. Aber für die deutsch-englischen Sprachprobleme hatte er eine kurze und bündige Erklärung: „Das Leben ist zu kurz, um Deutsch zu lernen.“ (11/96)

Sabinchen ist ein Frauenzimmer...

Es gibt noch Gerechtigkeit! „Sabine Christiansen, Moderatorin der ARD-„Tagesthemen“, ist die wichtigste Frau im deutschen Fernsehen.“ Meinen „zwölf Prominente aus Politik und Medien“, die dieses Urteil über uns verhängt haben. Sie beugt sich ja auch wirklich zu nett über den Schreibtisch, damit wir ihr ganz bestimmt unser Ohr leihen, und wirft echt keck das Köpfchen zur Seite, wenn sie gerade mal wieder was ganz Bedeutendes verlassen hat. Man fühlt sich richtig wohl in der ersten Reihe beim TV-Flug um die Welt.

Auf dem uns die Spitzenstewardess schon ein paar Jährchen begleitet. Nun endlich der Lohn für fleißige Nacharbeit. Denn das intelligent aus dem Gesicht gefallene Wort kann der Grund für die Auszeichnung nicht gewesen sein. Die zweitwichtigste Frau heißt nämlich Schreinemakers. Auch sie immer auf Spätschicht. Daß die Spitzenreiterin

erst nach Mitternacht so richtig in Hochform kommt, durften wir leider nur einmal erleben. Mitte Januar 1991.

Da brüllte nicht Müller-Westernhagen, sondern säuselte die wichtigste Frau, allerdings nicht weniger betroffen: „Es ist Krieg, meine Damen und Herren.“ Frau Sabine hatte das unsägliche Glück, televisionär den Golfkrieg eröffnen zu dürfen. Oberkörper nett über den Schreibtisch gebeugt, Köpfchen keck zur Seite geworfen, Texte nicht vorformuliert – und die Telefonverbindungen klappten auch nicht.

Aber der Krieg wärmte die TV-Studios in aller Welt. Bis nach Bagdad. Mit und ohne Schal. Manfrau duzte sich – und der Korrespondent in Bagdad hielt für Sabine total authentisch den Telefonhörer aus dem Fenster. Ein wahres Trommelfeuer, wie schrecklich! Aber unsere gute Frau jammerte nicht, daß leider kein Kameramann im Tarnkappenbomber sitzen durfte. Die fehlenden Bilder sprach sie uns – nein, nicht wie war-game, sondern, nett vorgebeugt, war-ernst ins Ohr. Die Freude über das Ereignis war ihr ins Gesicht geschrieben.

Ähnliche Höchstleistungen sind von Herrn Wickert, mit dem sich Frau Sabine tagesthämlich abwechselt und der vor allem auf das Wetter wartet, nicht zu vermelden. Als mal beide abwesend waren, durfte Herr Deppendorf ran. Ziemlich unfrohe Kunde war zu überbringen, weil sieben politische Flüchtlinge, die in Deutschland Asyl beantragt hatten, auf Betreiben des Christenmenschen Kanther in den Sudan abgeschoben worden waren. Laut taz ein „Freiflug ins Folterland Sudan“. Aber Herr Deppendorf wußte zu trösten: Kanther habe die Flüchtlinge „in ihr Heimatland“ fliegen lassen. Merke: „Heimat ist überall.“ Für Deppen aus dem ARD-Dorf Hamburg. (3/96)

Raus mit... Lafontaine?

„Das ist kein Wahlkampfthema!“ sprudelte es aus den Gazetten, als Lafontaine seinen neuesten Pöbelismus gegen das Volk geworfen hatte: „Aussiedler raus!“ Aber spucken die Herren nicht gerade im Wahlkampf die Töne, an denen zu erkennen ist, daß man sich bei ihren Liedern nicht ruhig niederlassen kann, und die man ihnen um die Ohren hauen muß? Ein Einwanderungsgesetz müsse her, dröhnt es vollmundig aus Saarbrücken. Nelly-Sachs-Preisträger Milan Kunderas Satz: „Der Kampf der Menschen gegen die Macht ist der Kampf der

Erinnerung gegen die Vergeßlichkeit.“ lautet in Politikerversion: „Der Kampf der Macht gegen die Menschen ist der Kampf des Vergessens gegen die Erinnerung.“

Lafontaine war der erste Bundespolitiker, der die Tilgung des Asylrechts aus dem Grundgesetz gefordert hat. Vergessen! Die SPD wurde bekniert, dafür von der CDU wenigstens ein Einwanderungsgesetz zu verlangen. Vergessen! Heute wird Lafontaine gewarnt, die Aussiedler nicht zu den „Asylanten der Linken“ zu machen. Der Linken? In der SPD? Vergessen! Für sie sind „Asylanten“: „Simulanten“, „Querulanten“, „Hydranten“. So arbeitet ihr politischer Quadrant.

Obwohl wir doch so vorbildlich sind. „Wir haben keine Probleme mit Ausländern“, pflichtleiert es überall. Deshalb lehnten bei einer Infas-Umfrage 28% der Deutschen „ohne wenn und aber“ die Parole „Ausländer raus!“ ab. 1994 waren es noch 30%. 35% der Befragten meinten, die Deutschen müßten sich im eigenen Land gegen die Ausländer wehren. 1994 waren es 25%.

Diesseits des Abgrundes unserer Herzen sind wir aber alle MultiKulti. Weshalb besagte kritische 28-35% warnen: „Asylbewerbern wird bei uns alles hinterhergeworfen.“ Stimmt. Beschimpfungen, Steine, Molotow-Cocktails...

Dagegen wettern Demokraten vereint: Rechtsextreme seien „Hirnkranke“, verbrät ein ausländerpolitischer Sprecher der Dortmund-CDU. „Der rassistische Krebs wuchert in der traditionellen Klientel der SPD“, rachitisiert es aus der taz. „Wieder schlagen vom Virus des mörderischen Rechtsextremismus befallene Täter zu“, diagnostiziert ein Studienberater der Uni Dortmund dieses „Krebsgeschwür mit Metastasen“, wie die Polizei das in ihrer „Streife“ nennt. Hört sich an wie: „Deutscher Volkskörper krank!“ Die Therapie kennen wir: „Operation total. Mit Gewalt.“

Dabei kommen wir an den Kern des Problems doch auch gutmenschlich. Zum Beispiel mit dem WDR-Redakteur, der sich darüber beschwert hat, daß „die Juden Deutsche sind, aber nach wie vor wie Ausländer behandelt werden“. Wie man die behandelt? Vielleicht – ganz demokratisch und gleichberechtigt – so: „Ungeachtet Eurer Hautfarbe, Rasse oder Religion: Ihr könnt uns alle mal...“ (4/96)

Der personifizierte Vorwurf an die Politik

An einem Workshop gegen Gewalt hat sich, so war zu lesen, auch „die Dortmunder CSU“ beteiligt. Frage an deren Fraktionschef Hovermann: „Wo ist die Grenze zwischen christlich-konservativer Politik und Rechtsradikalismus?“ Antwort: „Wir haben schwere Probleme mit der Abgrenzung.“ Kann man so nicht sagen. „Mit formal-korrekt Kälte behandeln“ wollte Hovermann die angeblichen Republikaner. Zur freundlichen Unterhaltung mit deren Oberhelfer reichte es aber immer mal wieder ebenso wie zu einem Antrag gegen das Asylrecht, der den von rechtsaußen überflüssig machte.

Kein Problem für den CDU-Oberst, der meinte:

- „Wir sollten die Republikaner nicht zu Märtyrern und den Juden von morgen machen.“
- „Zwei Republikaner sind mir lieber als ein Grüner.“
- Und zu 6% Wählerstimmen für seine Lieblinge: „Deutschland wird konservativer, und das ist gut so.“

Dafür will er arbeiten: „Die ganze CDU muß ein Stück weit nach rechts.“ Wo „sauber, ordentlich und anständig“ seine wichtigsten Beurteilungskriterien sind.

Nicht nur die beiden Dortmunder DGB-Vorsitzenden Schneider und Weber sind zu dem Schluß gelangt: „Hovermann ist ein (verdeckter) Faschist.“ Was diesem allerdings gefällt: „Wenn ich als Faschist bezeichnet werde, dient das meinem politischen Renommee.“ Das vielleicht auch. Vor allem aber trifft es sein Verhältnis zu Gewalt und Demokratie, zu Frauen und Sexualität, zu den Gewerkschaften und nicht zuletzt zur Nation, wie er gerne und laut getönt hat:

- „Ich weiß gar nicht, warum ich Ihnen zuhöre, statt Ihnen gleich was aufs Maul zu hauen“ – den Grünen.
- „Die ganze SPD-Fraktion könnte mit einem Flugzeug abstürzen, ohne daß die Kommunalpolitik Schaden nehmen würde.“
- „Wofür die Herren in der DDR 40 Jahre gebraucht haben, reichten Herrn Lafontaine im Saarland vier Jahre.“
- „Die Frau ist seit Jahrhunderten der beste Freund des Menschen.“
- „Entweder Männchen oder Weibchen, für Zwischenstufen interessiere ich mich nicht.“
- „Günther Krause ist der beste Verkehrsminister, den das deutsche Reich je hatte.“

- Eine IG-Metall-Demonstration galt ihm als „Zusammenrottung“.
- Zum Asylantrag von Ex-DDR-Spionagechef Wolf in Österreich: „Wie kann ein Deutscher in Deutschland Asyl beantragen?“ „Ostmark-Denken“, so DGB-Weber.
- Und weil er es mit der politischen Intelligenz nicht hält, lauteten seine Gründe für die Wahl eines CDU-Landesfürsten für den WDR: „Quadratisch, praktisch, gut“.

„Sprüche, die anderen auch mal rausrutschen“, fehlte dem Oberwürgemeister der Zugriff auf derlei Gesinnung, die mit dem unerfüllten Berufswunsch Hovermanns harmoniert: „Soldat“. Deshalb ist sein Lieblingsurlaub eine Heia-“Safari“. Der ehemalige SPD-Zampano Zeidler hat den samten Nebel gelichtet: „Wie bei jedem Verbrecher, Terroristen und Mörder sollte auch Herrn Hovermann nach einiger Zeit vergeben werden.“ (5/96)

Heiße Luft – ach, Sie heißen gar nicht Hovermann?

„Wir müssen die Veränderungen, die über uns hereinbrechen, absichtlich beschleunigen, den Konsolidierungszwang des städtischen Haushalts als Trumpfkarte ausspielen, Maßnahmen bündeln und zeitlich straffen. Das langjährige Konsolidierungskonzept für die Finanzen sollten wir nicht weiter verfolgen, sondern die Maßnahmen bündeln, und so mit einer Kraftanstrengung einen konkreten Wendepunkt an einer Stelle herbeiführen. Ein solcher Erfolg ist dann nicht nur an sich positiv, sondern wirkt auch als Imagewerbung durch die Plötzlichkeit der Maßnahmen. Wir müssen schneller begreifen, als uns das Geld aus der Tasche läuft.“

Was verstanden? Oder begriffen? Nein, keine Anleitung für den Nippel durch die Lasche. Auch kein Doofen-Text, den die Welt nicht braucht: Die Essenz der CDU-Hovermann-Ausführungen zum Stadthaushalt '96 als Ruhr-Nachricht. Das „Bürschchen fertigen Geldes“, dem das Geld in die Tasche läuft, weiß, wovon es spricht: „Hovermann ist in seiner politischen Arbeit von unternehmerischem Denken geprägt. Er strebt in erster Linie nach Erfolg, notfalls auf Kosten von Ausgleich und Popularität.“ Und auf Kosten von Sinn und Verstand.

„Projekte wie Evinger Mitte, neue Bibliothek, Boulevard Kampstraße müssen *kraftvoll* vorangetrieben werden... Die arbeitende Bevölke-

nung kann erwarten, daß wir Zukunftsprojekte wie den Flughafen *kraftvoll* vorantreiben... Der deutsche Sozialstaat kann und soll seine Aufgabenstellung weiterhin *kraftvoll* erfüllen.“ So Hovermann in einem Brief an die Schutzgemeinschaft Fluglärm, die seine soziale Qualifikation in Frage gestellt hatte, weil er „nicht will, daß auf unserem Markt in Mengede Säufer und Penner sitzen“. Wegen seiner städtischen Gesamtverantwortung will er das auch anderswo nicht und bietet eine kraftvolle Lösung an: „Wir müssen aufhören, die Sozialhilfempfeänger abzufüttern und alle Betreuungs- und Beglückungsangebote einzustellen.“

Und weil „die Opposition dafür sorgen muß, daß die Bevölkerung nicht belogen wird“, schlägt er kraftvoll Schaum: „Die alten Trust-Verbindungen im Ruhrgebiet will ich aufbrechen. Das sind ja fast sizilianische Verhältnisse. Nur, daß wir hier keine Großbauern haben, sondern Bergwerks-Genossenschaften.“ Und Großgrundbesitzer. Wie Hovermann. Der sich mit der SPD-Spitze duzt. Damit die nicht merkt, wie er ihr nach und nach auf die Schliche kommt? Keineswegs: „Drabig ist ein ordentlicher Mann.“ Kein Großbauer, kein Bergwerks-Genosse, putzt sich praktisch täglich die Zähne und hat das intellektuelle Niveau von Hovermann: „Wenn ich Fraktionsvorsitzender bin, werden wir den Leuten im Sozialamt den Arsch aufreißen.“ Vor allem das eigene Maul.

Als Unternehmer, sollte man meinen, schätzt Hovermann nicht nur Lebenstorheiten dieses Krupp-Betriebsrats, sondern auch, praktisch kollegenmäßig, Weisheiten von ganz oben – also von Cromme, der in schwieriger Situation meinte: „Wir können versuchen, durch intelligente Lösungen gegenzusteuern.“ Da ist er bei der Dortmunder CDU-Länge aber an der falschen Adresse: „Ich habe gar keine Lust, nach intelligenten Lösungen zu suchen.“ (5/96)

Franz-Josef – langer Mann, warum?

„Wer ist eigentlich Franz-Josef Drabig?“ rätselte in einem Leserbrief Friedhelm Hertz aus Bodelschwingh. Das haben 1989 viele gefragt, als der Herr im Rat der Stadt Platz nahm und ziemlich laut laut gab. Kenner versprachen einen schlechten Scherz. Es folgten einige. Drabig strebte eifrig seinem Vormann auf dem OB-Stuhl nach, über den ein Ex-SPD-MdB gesagt hat: „Niemand sonst kann sich so schnell

drehen und behaupten, daß er schon immer dieser Meinung war.“ Zum Beispiel hatte die SPD mit großem Getöse ein Abfallkonzept ohne Verbrennung beschlossen. Wegen der Ökologie. Aber weil Parteipyromane Matthiesen was dagegen hatte, war für Drabig umgehend eine MVA die allerbeste Lösung für Dortmund. Wegen der Ökologie. Was ihm alsbald einen Aufsichtsrats- und später den -vorsitz bei der EDG einbrachte – nebst Firmen-Handy, mit dem er vor dem Rathaus stehend seine Bedeutung für Dortmund beweisen kann. Und jetzt ist er der große, starke Mann der SPD-Fraktion, ihr „Chef“.

Sagt man. Und deshalb gehen alle davon aus, daß er etwas zu sagen hat. Aus jedem vollständigen Satz am Stammtisch des City-Rings wird ein bedeutungsschwangerer Artikel mit Ankündigungen in Wackelbild-Qualität. Zunächst eine Anleihe beim Hochsprung: „Drabig will bei allen künftigen Neubauprojekten in der Stadt die Meßplatte der Qualität hoch legen.“ Was er am Grafenhof gestern noch mitbeschlossen hat, gilt ihm heute als „scheußlich“. Genauso brüchig waren seine Dachlatten in Evings „Neuer Mitte“.

Also, Herr Krupp-Betriebsrat, zurück zu Eisen und Stahl: „Die Stadt kann es sich nicht erlauben, beim Union-Gelände die Schranken herunterzufahren.“ Weil dann die Dachlatten runterfallen? Wie beim Thier-Gelände, für das nach großem Tam-tam jetzt das Tamteramtamt, eine „neue Zukunft“, ansteht: „Der Standort ist ideal für ein Angebot an Kultur und Freizeit, und es gibt auch Interessenten dafür. Wir müssen jetzt ein solides Konzept in Gesprächen mit kompetenten und soliden Partnern entwickeln. In vier Wochen wissen wir mehr.“ Dann dürfen wir in vier Monaten sicher mal erfolglos nachfragen.

Um zu erfahren, wie in der SPD demokratisch diskutiert und entschieden wird: „Kein Mensch würde sich beklagen, wenn SPD-Chef Drabig beizeiten mit der Faust auf den Tisch gehauen hätte.“ Was die Misere um das Haus der Bibliotheken nicht behoben hätte. Obwohl ein Interessent sich in dieser Stadt gut auszukennen scheint: „Alfons Küster droht der Stadt in Spitzengespräch mit der SPD“. So war das nicht gemeint – aber die Bedrohung der Stadt durch die SPD als Schlagzeile macht Freud alle Ehre.

Und wird Drabig gerecht, diesem langen, lauten Mann der platten Sprüche wie: „Die Planung hat sich der Wirtschaftsförderung unter-

zuordnen, ihr zu dienen.“ Und dort „brauchen wir jemand, der die City verkauft“. Weil der Großversuch mit der Bibliothek so erfolgreich war. Drabigs neueste Drohung: „Nach der Sommerpause werden wir ein Gesamtkonzept (Dortmund City 2000) vorlegen können.“ Weil atembare Luft oder andere Fragen der Stadt-Ökologie bedeutungslos sind, gemäß seinem kreativen Motto: „Ein Gewerbepark ist kein Kurpark.“ Und weil Originalität zu 90% schlechtes Gedächtnis ist: „Eine Industriestadt ist kein Kurort.“

Aber ein großes Kurhaus. Weshalb Drabig einen „Gastro-Rundwanderweg“ vorschlägt, um das Ostwall-Viertel wiederzubeleben. Die „Bürgerinitiative zur Förderung der Biergartenkultur“ begrüßt diese gastritische Initiative und begründet sie mit Leber und Milz: Sie sei „ein Mittel gegen die sinkende Attraktivität Dortmunds als regionales Oberzentrum und zur Verhinderung der wachsenden Vereinsamung vieler Bürger“.

Soweit Drabig und Freunde. Das Grundgesetz garantiert die Freiheit des Denkens und die Freiheit der Rede. Niemand ist gezwungen, vor dem Reden die Freiheit des Denkens in Anspruch zu nehmen. (6/96)

„Fußball ist unser Leben“ – mehr nicht?

Dann wollen wir auch nicht so sein und den Mantel der Vergebung über Eure Worte und Taten breiten. Obwohl – der ist nicht groß genug angesichts der ganzjährig veranstalteten kilometerlangen Triumph- und Trauerzüge in den Zeitungsspalten. Bundesligafußball sprengt alle Grenzen, vor allem die von Sinn und Verstand.

Da lugt immer noch was vor unter dem Mantel. In Frankfurt ein „GAU“ namens Abstieg, der für Kaiserslautern eine „Katastrophe“ bedeutet, die „tiefe Depression in der Westpfalz“ hervorruft. Aber da sind auch die Bundeswehrstiefel, mit denen sich die Dortmunder Elf ins Ziel gerettet hat. Obwohl ihre bayerischen Freunde – die „Sechziger“ – mit Herrn Wildmoser den noch kompetenteren Präsidenten-Strategen haben: „Mit unseren Stürmern hätten wir den zweiten Weltkrieg nicht verloren.“

Auch ruhr-nachrichtlich wird Kommißbrot gebacken: „Martin Kree, Dortmunder Manndecker, humpelte auf zwei Krücken aus dem Olym-

piastadion. Muskelbündelriß in der rechten Wade. Den hatte er sich ohne Feindeinwirkung beim Abschlußtraining zugezogen.“

Gerne rufen wir da die Hansch-Empfehlung an einen Masseur, der den Oberschenkel eines Spielers bearbeitete, in Erinnerung: „Schön streicheln, damit er fest und hart bleibt.“ Wohlmeinender Kommentar: „Man kann ja nicht immer nur an Fußball denken.“ Was voraussetzt, daß Hansch denkt. Was wiederum ein grober Denkfehler ist.

Präzise wie immer wurden wir auf die Minute genau informiert, wann „wir deutscher Meister geworden“ sind. „Punkt 17.18 Uhr“, meinte die Zeitung für das tägliche Lesevergnügen auf Seite eins. Ganz genau „um 17.17 Uhr“ war es in der Lokalredaktion. Das ist doch praktisch dasselbe. Nämlich egal. Wie die Zahl der bei der Meisterfeier Zugehenden, die zwischen 150.000 und 500.000 pegelte.

Der Ruhm eines kleinen, aber anscheinend einträglichen Spielbetriebes im Olpketal ist bis zu Gerhard Henschel vorgedrungen, der in der taz ruhmehrend für die Stadt Dortmund festhielt: „Vor der Sympathieträgerpest ist keine Generation gefeit. Spätestens seit Tip und Tap, Gauchito und Günna ist speziell die Fußballwelt anfällig für debile Maskottchen.“

Na ja, „der Pfälzer“ zum Beispiel, also der Bundeskanzler, „läßt sich in seinem heimatlichen Bungalow in Oggersheim am heutigen Samstag nachmittag laufend über den Spielstand gegen den Mitabstiegs-kandidaten Leverkusen unterrichten“. Otto Normal glotzt in die Röhre oder hält das Ohr ans Rohr. Der Kanzler muß sich unterrichten lassen. Kann weder sehen noch hören. Meint die Witz-WAZ.

Das letzte Wort gebührt schließlich dem Anwalt der Verteidigung: „Der Fußball wird weiter eine geradezu verrückte Entwicklung nehmen. Ob das immer positiv ist, ist eine andere Frage. Es ist auch nicht unbedingt ein Kompliment für unsere Gesellschaft. Im alten Rom hat man schon gesagt: Brot und Spiele, das ist wichtig. Mir kommt es mitunter so vor, daß es heute auch so ist. Es kann einfach nicht angehen, und ich finde es höchst bedauerlich, daß Fußballübertragungen im Fernsehen eine wesentlich höhere Einschaltquote haben als Bundestagsdebatten und andere Ereignisse. Aber gut, ich bin auch kein Welt-Verbesserer.“ (6/96)

Meister, Meister über alles...

Der „Dortmunder Bürgerbrief“ ist erst am 11. Juni erschienen, aber die Ereignisse vom 18. und 19. Mai 1996, die unbedingt superlativiert werden mußten, haben bleibende Schäden hinterlassen. Der leitend verantwortliche Briefschreiber Berten sah an diesen Tagen „Deutschlands Fußball-Hauptstadt im Ausnahmezustand“. Dortmund-genial, wie präzise er auch schwierige Probleme in Worte fassen kann. Unserer muß da Herr Brockhaus bemühen: „Ausnahmezustand, ein staatlicher Notstand, der zu außerordentlichen Maßnahmen nötig.“

Diese Begrifflichkeit beherrscht man im Depressions- und Desinformationsamt. Als ein bißchen sehr viel Dioxin auf der Westfalenhütte im angeblichen NRW-Umweltministerium zum Salz in der Suppe umgelogen wurde, folgte man hier gerne der Aufforderung, sich an die regierungsamtliche „Sprachregelung“ zu halten. Über die Brockhaus sagt: „Anordnung oder Empfehlung über die erwünschte publizistische Darstellung von Ereignissen und Entwicklungen in autoritären und totalitären Staaten.“ Was wunder, daß ein sprachgewandter Mann wie Berten heftig betroffen war, als er „neuer Propagandachef der Stadt Dortmund“ genannt wurde?

Weil sich in einer solchen Position bei der Stadt Dortmund innere Größe mit äußerer Bescheidenheit, Realitätssinn und Wahrheitsliebe paart, beschreibt er die Situation auf diesem Erdball aufrichtig, korrekt und zurückhaltend: „Immer mehr Menschen in ganz Europa erkennen: Dortmund hat die besten Fans der Liga.“ Es gibt allerdings auch ein paar, die erkannt haben: Der Fan hat eine eingegrenzte Sicht der Dinge. Wie man im „Dortmunder Bürgerbrief“ nachlesen kann. Allerdings nicht nur dort. Und nicht nur in Dortmund.

Mangels Horizont war Berten auch nicht zur Stelle, als es „Deutschlands Fußball-Hauptstadt“ und ihren Ruf in Ignoranten-Kreisen zu schützen galt. Bei der Post klappte es ja noch. Die hatte eine Sondermarke „Deutscher Fußballmeister 1995 – Borussia Dortmund“ herausgegeben. Aber die, die das Kunstwerk lieben sollen, die Philatelisten also, haben es schnöde zur „überflüssigsten Marke des Jahres“ erklärt. Selbst Franz-Josef Strauß wollten sie lieber ablecken. Da 1996 derselbe Meister-Club marken-geehrt wird, sollte Berten schnellstens ein „Bündnis für die Marke“ schmieden. Zwischen Biergartenfreun-

den und DGB gibt es genügend lokale Erfahrung. Und er sollte als Marketing-Experte dem BVB empfehlen, vorbeugungsweise gegen weitere Schmähungen 1997ff. die ansonsten selbstverständlich wieder einzufahrende fragwürdige Deutschesmeisterschaft freiwillig anderen zu überlassen. Was uns auch den Ausnahmezustand ersparen würde. Dem übrigens im Brockhaus unmittelbar folgt, was in Fußball-Dortmund außerordentlicher Maßnahmen bedürfte: „Ausnüchterung die, das Nüchternwerden“. Aber das kennen wir ja. Seit 1954: „Tor, Tor, Tor! Deutschland ist Weltmeister.“ (7/96)

Reinoldus, hilf!

Bei der ersten Dortmunder Armutskonferenz hat CDU-Hovermann gekraftmeiert, zwecks Arbeitsbeschaffung müsse das „Kartell der Gewerkschaften“ gebrochen werden „wie in Amerika“. Er meinte „wie in Südamerika“, wo Fußballstadien den Terroreros dabei gute Dienste geleistet haben.

Aber dieser Gewaltphantasien bedarf es hierzulande nicht mehr. Bei sechs „Großkundgebungen“ hatte der DGB am 7. September gegen sechs Bundesligaspiele mit 238.000 zu 223.000 die Nase vorn – weil er seine Fans selbst zählen durfte. Demonstrativ die Wortgewalttätigkeit der Redner:

- Wer Hand an den Sozialstaat legt, wird andere Gewerkschaften erleben! Oho!
- Wer durch Vertragsbruch die Friedenspflicht verletzt, darf sich nicht wundern, wenn wir darauf in gleicher Weise reagieren. Mit Verhandlungsstopp!
- Wer die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall einstellt, gegen den werden wir die Entscheidung suchen. Vor Gericht.

Auf dem Friedensplatz ging es allerdings eher fußballstadionmäßig zu: Wer sich mit uns anlegt – gegen den saufen wir an!

So etwas stört die empfindlichen Augen von IHK-Lichtgestalt Jaeger, der in Dortmund Arbeit schaffen möchte. Wie? „Indem die Bettler an der Reinoldikirche nicht mehr betteln, weil dann Dortmund wieder Einkaufszentrum für die Region wird und neue Geschäfte mit neuen Arbeitsplätzen entstehen.“

Das sehen SPD-Drabig und Ober-Günter genauso. Weil „vor allem in den Innenstädten Bürger zunehmend abgeschreckt werden von aggressiver Bettelei und verwehrlost herumlungernenden Gruppen“, soll eine Stadtpolizei „für mehr Sicherheit und Ordnung sorgen“. Das schafft Arbeitsplätze. Merke: Wir Sozialdemokraten schaffen zwar nicht die Armut ab, aber die Armen aus den Augen.

Dafür gibt es nicht nur Beifall: „Erschütternde Meldungen, wie z.B. Kinderpornographie, sind in den RN leider an der Tagesordnung. Fast ebenso schrecklich erscheinen mir jedoch mittlerweile die Schlagzeilen im Dortmunder Teil: Neuer Glanz für die City – OB Samtlebe plant Neugestaltung des Reinoldiplatzes.“ gez. Daniela Sträter.

Der Schreckensherr hatte gesagt: „Jetzt geht’s ran. Was uns jetzt aufrütteln wird, das ist der Stolz auf eine neu belebte City. Und die ist in den nächsten Jahren Chefsache: Damit das Herz Westfalens wieder kräftiger schlägt.“ Wie bei Samtlebe, so bei „Günter Dreyer. Ein Westfale. Bisweilen kantig, klar. Aber auch ehrlich, offen, zuverlässig. Einer, der die Sprache des Reviers spricht. Ein Mann, der Nebensätze nicht braucht!“ So Hermann Beckfeld, Ruhr Nachrichten.

Die WR, auch eine Zeitung des Reviers, legt zwei ehrlich westfälische Sätze nach: „Hörde als Bischofssitz der makedonisch-orthodoxen Gemeinde in ganz Westfalen? ... Neben Hörde steht nur noch die Stadt Mainz zur Auswahl.“

Wir in Westfalen mit „Dortmunder Kon-“ als geballtem Nonsens. Jaeger hat gut reden. Er war bei der Versammlung, über die ap tickern ließ: „117 IHK-Präsidenten bei Kohl – Jeder bekommt eine Lehrstelle“. Mit Hovermann kennt Jaeger aber aus praktischer Erfahrung das noch bessere Rezept gegen Armut: die richtigen Eltern und ihr Erbe.

Und trotzdem kämpft Hovermann unerschrocken: „Die alten Trust-Verbindungen im Ruhrgebiet will ich aufbrechen. Das sind ja fast sizilianische Verhältnisse.“ Ob er auch SPD-Freund Drabig an seine „Schwarze Liste“ geht mit fünfzehn Namen von Mitarbeitern des Planungsamts, die aus dem Weg geräumt werden sollen? Die und andere könnten einiges erzählen. Aber bisher gibt es keine Dortmunder Penitenti, aussagewillige Mafia-Aussteiger. Die SPD bewilligt die Haushaltsmittel für das Zeugenschutzprogramm nicht.

Darum sollte sich ein kompetenter Betroffener kümmern, von dem Drabig auch nicht viel hält: „Sagen Sie mal, das ist doch nicht der richtige Mann für diesen Posten, oder?“ Er meinte Oberstadtdirektor Dr. Hans-Gerd Koch. (10/96)

Bleierne Zeit

Die „Woche der Zeitung“ liegt hinter uns. Kein Grund, keine Ehrenrettung für Entenzüchter zu betreiben. 19. 09. 1996, 16.30 Uhr – Radio 91.2. Nachrichten: „In der Ratssitzung heute ist es zu einem Tumult gekommen. Sie mußte vor einer dreiviertel Stunde unterbrochen werden. Das frühere Ratsmitglied für die Grünen Richard Kälber hatte von der Zuschauertribüne aus lautstark Kommentare zur Debatte abgegeben. Daraufhin wurde er von Ordnern aufgefordert, den Ratssaal zu verlassen. Als Kälber sich weigerte, haben ihn zwei Polizisten nach draußen getragen. Die Sitzung wird voraussichtlich im Laufe des Nachmittags fortgesetzt.“ Alles falsch. Rolf Baader, DSH, hatte sich das eingehandelt. Wegen der NS IX. Und mein Name war – entgegen einer hehren PR-Regel – auch noch falsch geschrieben. Mit „ä“.

Gut, daß es die WR gibt: „Einer, der sonst gern und viel im Rat redete, war Dr. Richard Kelber, der dem Rat nicht mehr angehört, nachdem er von den Grünen im Zorn geschieden war. Gestern saß er auf der Pressebank als Zuhörer. Offiziell als Vertreter der unperiodisch erscheinenden Schrift ‚Mephisdo‘. Vielleicht sammelte er jedoch auch nur Eindrücke für sein nächstes Kabarettprogramm.“

Wohl wahr. Zum Beispiel bei dem putzigen Bürgermeister Ladage, CDU. Der beendet lieber eine Debatte, als sie geführt zu hören. Regelmäßig fordert er als Sitzungsleiter dazu auf, das Wesentliche in drei Sätzen zu sagen. Und braucht für diese Unwesentlichkeit regelmäßig fünfzehn Sätze. (10/96)

Die Lehren von Helmut Schmidtler

Sozialdemokraten sind Menschen mit festen Überzeugungen. Die geben sie nur unter dem Eindruck bester Argumente auf.

Drei Qualitätsbeispiele sollen und können diese Standfestigkeit der sozialdemokraten eindrucksvoll belegen:

- Nr. eins: „Vaterlandslose Gesellen!“ Es veranlaßte die SPD zur Bewilligung von Krediten für den kaiserlichen Krieg und zur Verabschiedung der Notstandsgesetze.
- Nr. zwei: „Gottlose Elemente!“ Gründlich widerlegt durch die Wahl von Brüdern wie Johannes aus Wuppertal. Was in Dortmund nicht nötig war. Hier sind die Sozialdemokraten seit eh und je päpstlich, also unbelehr-, sorry unfehlbar. Zwar war der Abriß der nur fast verkauften Bibliothek ein wenig voreilig, aber jetzt gibt es dort ein „Filetstück“ für Investoren – allerdings mit Schweinepest. Die die Logik auf den Kopf stellt: Die Ausschreibungsfrist werde verlängert, purzelbaumte die WAZ, weil „das Interesse am Kauf der Bibliothekenbranche so groß“ sei.
- Nr. drei: „Standortgefährdung durch Sozialklimbim!“ Nicht nur die Hamburger SPD hat deshalb das ganz alte Rezept neu geschrieben: Bekämpfung der Armen statt der Armut. Wer als Sozialhilfeempfänger „gemeinnützig“, also die jobkillende unterbezahlte Zwangsarbeit verweigert, bekommt ein Viertel weniger Stütze. Jeder ist seines Glückes Helmut Schmidt und hat den Marschallstab aus dessen Uniform: Arbeitsplätze gibt es in Hülle und Fülle. Man muß nur wirklich wollen.

Das wußte besagter Flutkatastrophen-Kanzler, den Wolfgang Neuss aus Gründen nur Helmut Schmidtler nannte, schon vor Jahrzehnten. „Die Investitionen von heute sind die Arbeitsplätze von morgen.“ Und weil es heute nur vier Millionen Erwerbslose gibt, zieht auch Schmidle(h)rting Clement den Kurzschluß: „Wenn es den Firmen gut geht, geht es auch den Beschäftigten gut.“ Es liegt also an den unwilligen Erwerbslosen, daß die Bundesregierung nach halbjähriger Prüfung ihres Versprechers mitteilen mußte: „Halbierung der Arbeitslosenzahlen bis 2000 unerreichbar“.

Schmidtler hat jüngst wieder Flagge gezeigt. In Peking schönhuberte er: „Viele meiner Landsleute beklagen wie ich einen anmaßenden deutschen Aufruf an China hinsichtlich der Menschenrechte. Dieser Aufruf stammt von Angehörigen einer Generation, deren Vorväter selbst schwerste Verbrechen verübt haben, einschließlich des Völkermordes an Millionen von Juden.“ Er muß es wissen. Ohne Kohls „Gnade der späten Geburt“ kann er chinesischen Massenmord vorurteilslos freisprechen.

So beweist er über Jahrzehnte politisches Fingerspitzengefühl, das sich mit charmantem Gebrauch der Beißwerkzeuge paart. Am 1. Mai 1975 empfahl Schmidtler den ordentlichen Bürgern in Gelsenkirchen, diejenigen, die seine Rede „störten“, „kommunistische Demonstranten“ also, „dorthin zu bringen, wo sie hingehören: in die Löcher der Mäuse und Ratten“. Von wo sie im besten Fall feinschmeckende Chinesen bratfertig vor ihr Leib- und Magengericht zerren sollten.

Schmidtler von gestern dürfte Zukunfts-Rüttgers elitemäßig zustimmen: „Weil wir bei den Preisen nicht mithalten können, müssen wir die Besten sein.“ Müssen? Wir? „Bei unseren Abgeordneten gibt es ein schreiendes Mißverhältnis zwischen Leistung und Honorierung“, sagt Herr von Arnim. Das ist der, der ebenso regelmäßig wie vergeblich nach einer sinnvollen Berechnungsgrundlage für Politiker-Diäten sucht. Da ist die SPD einen Schritt weiter. Sie fordert „weniger Steuern für kleine Leute“. Also Norbert Blüm etwa. Um die Erfolgsaussichten zu bereden, hat dieser zwei andere Dortmunder Abgeordnete in eine Kneipe eingeladen, Urbaniak und Weiermann. „Drei Kurze“, sagte Blüm zum Wirt. „Das sehe ich, aber was wollt Ihr trinken?“ Dem Vernehmen nach ist Erich G. Fritz nur deshalb von der CDU in den Bundestag geschickt worden, um zu beweisen, daß Dortmund keine Pygmäen-Stadt ist. (10/96)

Arbeits-Lose

Wer hätte nicht gerne ein solches Arbeits-Los: Mitglied des Landtags von Nordrhein-Westfalen? Bodo Champignon, SPD, hat ein solches schon vor vielen Jahren gezogen. Was seinen Arbeitgeber Hoesch nicht weiter gestört hat. Herr Krupp aber bat um Freigabe eines unbenutzten Arbeitsplatzes. Seit Anfang 1995 erhält Champignon daher wöchentlich 322,20 DM Arbeitslosengeld. Das war ihm irgendwie unangenehm, und er ging zur Landtagspräsidentin. „Weder Vor- noch Nachteile“ wollte er haben als MdL. Wie hat Frau Präsidentin sich gefreut, daß ihr Schützling frohen und vor allem leichten Herzens zugunsten der Ostpreußen-Hilfe für Großdeutschland auf die Stütze verzichtet hat!

Dabei wäre doch alles viel einfacher gewesen, wenn Champignon erst gar keinen Antrag auf Arbeitslosengeld gestellt hätte. Er mußte nämlich eine mindestens 18-stündige Anwesenheit an seinem Arbeitsplatz

nachweisen. Aber wo war der noch? Wer weiß? Champignon hatte jedenfalls ganz zufällig 18,25 Pseudo-Krupp-Wochenstunden auf seinem Gehaltsstreifen. So daß ihm das Arbeitsamt Krankenkasse und Sozialversicherung sponsert. Was, wie er treuherzig versichert hat, „kein Vorteil“ ist für Champignon.

Kurz und vor allem schmerzlos war die mediale Aufregung über diese Unmoral, deren Bekanntwerden dem Wirken des unermüd- und vor allem -sättlichen Arbeiterkämpfers Bruckschen aus Rheinhausen zu danken war. Keine Fragen? Doch: Als Champignon, Bruckschen und sicher auch noch ein paar andere ohne Arbeitsleistung, also arbeitslos, auf den Gehaltslisten von Hoesch, Krupp oder anderen Polit-Sponsoren gestanden haben, um sich ungestört dem Filz widmen zu können, war das höchst moralisch oder wie? Wenn sie nicht so schön datengeschützt wären, könnten uns einige SPD-Herren schöne Geschichten erzählen. Etwa diese:

- Herrn Samtlebe hat Hoesch einen Dienstwagen als Arbeitszimmer zur Verfügung gestellt, nachdem der vor über zwanzig Jahren den Schlüssel zu seinem Schreibtisch verloren hatte.
- Der sich selbst freistellende Betriebsrat Drabig bekommt als später Nachfolger von Samtlebe im Fraktionsvorsitz von Krupp-Hoesch ganz sicher ähnliche Steine in den Weg gelegt.
- Sein Vize Prüsse durfte sich auf Rechnung der VEW im Rat hauptamtlich für die Wahrung der Firmeninteressen und die Eroberung der DEW einsetzen. Was ihm dort auch heute noch gedankt wird.
- Parteifreund Martens nahm sich, wie nicht nur CDU-Hovermann weiß, mehr Zeit für das Studium von dessen und anderer Leute Bau- und Planungsakten in der Stadtverwaltung als für seinen Arbeitgeber Stadtwerke. Was der vielleicht gar nicht bedauert hat.
- Die Spitze erfüllten Arbeitslebens, dessen Früchte er in einem westfalenhallen-gesponserten Haus in Hennen genießt, hat (sich) Hermann Heinemann geleistet.
- Er bezieht Ruhegehalt als Angestellter von Sparkasse und ÖTV, Geschäftsführer der Westfalenhallen, Europa- und Landtagsabgeordneter und Landesminister.
- Als er 1980 Minister werden sollte, wurde er krank. Er hattesich auf der Gehaltstabelle für den öffentlichen Dienst den zu erwartenden Einkommensverlust als Minister angesehen.

- 1985 hat es dem doppelverdienenden MdL-Minister dann gereicht. Laut Vertrag stand ihm damals schon bei Ausscheiden mit oder ohne Grund ein Ruhegehalt der Westfalenhalle zu. Aber darauf hat er bis zum Erreichen des Rentenalters großzügig verzichtet – nachdem man ihn heftig gedrängt hatte. Wegen der Öffentlichkeit.

Heinemann stand allerdings nicht Pate, als das Rechnungsprüfungsamt den Ratsparteien folgende Antikorruptionsvorschläge unterbreitet hat:

- Überwachung der Postenhäufung in der Politik und deren Umfeld;
- deutliche Absage an Vetternwirtschaft und Ämterpatronage;
- kritische Beurteilung von Parteispenden, im Zweifelsfall: Verzicht;
- weniger Parteeinfluß und mehr Ausrichtung an Sachfragen;
- kritische Beurteilung von Sponsoring, Vermeidung zu großer Nähe zu Gönnern;
- Information der Fraktionsführung bei Korruptionsversuchen.

Die SPD meldete dazu „Beratungsbedarf“ an. Beratungsergebnis: Wenn wir uns an diese Empfehlungen halten würden, könnten wir gleich aufhören. (11/96)

Bedauern statt Trauern

Schade. Das Dortmunder Kulturbüro hat – „bedauernd“ – mitgeteilt, ich könne keine Förderung erhalten – etwa für einen kleinen Boxring. Eine Begründung gibt es nur inoffiziell: „Soll er sich doch das Ding aus den Brettern bauen lassen, die er bei anderen Leuten vor dem Kopf findet.“ So groß ist die Bühne gar nicht. Ich lege Widerspruch ein und bitte um eine Begründung: „Auch wenn letztlich nur dabei herauskommen sollte, daß ich Ihre Bemühungen in einem meiner Programme zur Kenntnis bringe. Sicher zum Vergnügen der Anwesenden.“ Darauf müssen wir noch verzichten. Die Antwort des Büros mit Kultur: „Ich stelle Ihnen anheim, Ihren Widerspruch zu begründen.“ Scheint doch ein Perpetuum mobile zu geben.

Der „Rundschlag ‘96“, die Versammlung linker Haken des Jahres, sollte von der Stadt- und Landesbibliothek in einer Buchpremiere vorgestellt werden. So war es mündlich vereinbart. Das Einladungsplakat war in der Produktion, da rief am 11.11. kurz vor 11.11 Uhr der oberste Bücherfreund an, um mitzuteilen: „Wir machen das nicht. Wir

haben kein Geld.“ Daß das nicht stimmt, weiß er ganz genau. Vor der mündlichen Zusage ist die Kasse extra geprüft worden. Will er also einen Vertrag brechen? „Nein, haben Sie denn etwas Schriftliches?“ Das nenne ich Ironie: In einem Institut, das Lesungen veranstaltet, gilt das gesprochene Wort nichts. Nur das gebrochene.

So gerade eben abgewendet werden konnte, wie die Ruhr Nachrichten titelten, die finale Lösung des Problems. Wofür ich mich herzlich bedanke: „Kritik an Prämie für Kälber-Tötung“. Obwohl – so richtig daran gewöhnen kann ich mich nicht, daß man Kälber auch mit „ä“ schreiben darf. (12/96)

Spaß-Barkasse schlingert schlüpfzig

Dortmunds Untergrund ist für manche Überraschung gut. Im Bereich der Dortmunder Stadtwerke lauert hier und da „Media Direkt“ mit einem Angriff auf die audio-visuelle Schmerzgrenze der Fahrgäste. Zum Beispiel im Bahnhof Stadtgarten. Und weil Schwestern zusammenhalten, ist die Stadtparkasse Dortmund nicht weit, um den Werbekanal zu füllen. Nette kleine Mädchen und Jungen tollten über die Bildschirme und denken an nichts – als ihre Rente. Meint die Sparkasse. Die machte an derselben Stelle schon anders von sich reden.

Schober und Schröder, Ex-Klassenbesten und -schlechtester, treffen sich. Der Primus, nach seinem Befinden befragt, haut stolz Fotos auf den Tisch: „Mein Haus, mein Auto, mein Boot.“ Der Klassendepp kontert mit einem Album: „*Mein Haus, mein Auto, mein Boot* – meine Pferde, meine Pferdepflegerinnen.“ Drei Damen – nicht für die Pferdepflege, sondern zur gefälligen Bedienung. Aus dem dummen Primus-Gesicht stolpern die Worte: „Aber Du warst doch in der Schule...“ Dagegen zieht der Depp seine Trumpfkarte: „Mein Anlageberater: Stadtparkasse.“

Gefragt, ob Macho ihr liebster Kunde sei, bewies die Kasse, daß sie nicht nur mit Zahlen jongliert: „Zuerst möchten wir Ihnen versichern, daß eine frauendiskriminierende Intention mit diesem Spot keinesfalls verbunden war. Leider scheint es nicht überzeugend gelungen zu sein, die Ironie der überzeichneten Figuren der beiden Angeber so darzustellen, daß die Absurdität des Ganzen unmißverständlich deutlich wird. Wir haben deshalb die Ausstrahlung dieses Spots eingestellt.“

Mit Mißverständlichkeiten und krummer Ironie hat diese Anstalt öfter zu kämpfen. Während der Auslandskulturtag mit den USA waren es „die Neger“, in den Tagen mit Ungarn „die Zigeuner“, an deren Exotik sich ein Schülerpreisausschreiben exaltierte. Und Schulabsolventen beglückte das Institut weiland mit einer CD, auf der die Gruppe „Time to Time“ jöhlt:

*„10 kleine Negerlein, das wird Euch sicher freu'n,
schauten Euch beim tanzen zu, da waren's nur noch 9.
9 kleine Negerlein, die gingen in der Nacht
vom Bahnhof Zoo nach irgendwo, da waren's nur noch 8.
8 kleine Negerlein, die wollten sich nicht lieben,
sie schlugen sich die Köpfe ein, da waren's nur noch 7.
7 kleine Negerlein, die hatten keine Schecks,
einer mußte spülen geh'n, da waren's nur noch 6.
6 kleine Negerlein, die trafen auf ein Tier,
zweien blieb das Herzlein steh'n, da waren's nur noch 4.
4 kleine Negerlein, die hatten kein' dabei,
einer starb an Syphilis, da waren's nur noch 3.
3 kleine Negerlein, die geh'n nach Uruguay,
einer wollte Häuptling sein, da waren's nur noch 2.
2 kleine Negerlein, die sprangen in den Rhein,
nur einer hielt die Brühe aus, da war es ganz allein.
(Frauenstimme: Da stand es nun, das Negerlein, ganz verlassen und allein,
voll Trauer und voll Schmerz war erfüllt sein ganzes Herz.)
1 kleines Negerlein, das hatte einen... (piep)
es schnappte sich 'ne geile Braut, (Frauenstimme: Oh, hallo!)
bald waren's wieder 10.“*

Unmißverständlich unironisch begründete der Sparkassen-Sprecher diese geni(t)ale Lebenshilfe für Schulabsolventen so: „Wir sind für die Zusammenstellung der CD nicht verantwortlich.“ Nur für die Finanzierung und Verteilung. Aber nicht dafür, daß die Anstalt einen falschen Spitznamen trägt: Spaßkasse. (12/96)

„Ich lese die Ruhr Nachrichten...“

Seit der „Woche der Zeitung“ verbreiten die RN zwölfmal wöchentlich, warum jemand sie liest. Die ganz Intelligenten suchen ihren Na-

men oder Verein im Blatt. Der Dortmunder Fachhochschulrektor Kottmann drückt einen anderen Trend beispielhaft aus: „...weil ich das Bemühen und die Freude der Redakteurinnen und Redakteure spüre, positiv über unsere Stadt zu berichten, und bei aller Subjektivität von Berichterstattung das Bemühen um Objektivität noch nie vermißt habe.“

Ein offizielles Brevier der Westfalahallen GmbH bezeichnet Kottmanns RN-Leistung als Aufgabe der Pressestelle: „Die Zeitungen sollen über eine Veranstaltung objektiv und doch vorteilhaft berichten.“ Die RN allerdings „bemühen“ sich laut Kottmann nur darum. Was für das Arbeitszeugnis heißt: nix gerafft!

Obwohl es den RN immer wieder vorgeworfen wird: Sie sind nicht immer aktuell. Weil – gründliche Recherche dauert. Wer weiß, ob eine Meldung wirklich stimmt? Wenn die aber am nächsten Tag in einer Zeitung gestanden hat, kommt sie am übernächsten auch in die RN. Dort weiß man: Was in der Zeitung steht, stimmt.

Also, ich lese die RN nicht nur wegen der anonymen Leserbriefe, in denen so schön ungehemmt gehetzt werden darf. Auch nicht nur wegen der regelmäßigen Aufrufe zur „Nachbarschaftshilfe“ mit einem kleinen Schuß Blockwartmentalität. Ich lese die Ruhr Nachrichten, damit kein Berichterstotterer sagen kann, er habe keine Chance gehabt, in einen Rundschlag zu laufen.

Obwohl – selten habe ich einen so schönen RN-Leserbrief gelesen wie diesen von Alfred Michl. Zu einem Interview mit SPD-Vorlaut Drabig:

„Eine Tragödie für die SPD

In dem Interview wird der Eindruck erweckt, als sei für die Zukunft Dortmunds dieser Mann unerlässlich. Doch das ist falsch. Franz-Josef Drabig ist in der Stadtverwaltung berüchtigt für seine cholerische und herablassende Art, mit der er städtische Beamte/Angestellte, die eine andere Meinung als er vertreten, abkanzelt und wie er seine Untergebenen behandelt.

Der richtige Umgang mit Macht hat hervorragende charakterliche Eigenschaften zur Bedingung, die Franz-Josef Drabig völlig abgehen. Ein großes Mundwerk, Bauernschläue und Kaltschnäuzigkeit sind vielleicht u.a. wünschenswert, um Fraktionschef zu sein. Aber um ei-

ne Stadt wie Dortmund oder eine Partei wie die SPD zu führen, reichen allein diese Drabig-spezifischen Merkmale nicht aus.

Für die Stadt Dortmund und noch mehr für die SPD wird dieser Mann zu einer Tragödie werden.“ (12/96)

Ententeich

Es ist Winter, der Teich ist gefroren, wegen Rutschgefahr gelten alle Sätze unter Ausschluß des Rechtschreibweges.

Der grüne Nachwuchs sammelt eifrig Unterschriften gegen „die Untertunnelung der Straßenbahn“. „Schon gewonnen“, sagt die SPD. Wir untertunneln die Kampfstraße.

Auf einer „Europamarke“ der Post steht: „Entdeckung der Quantentheorie“. Hat Max Planck sie in Keilschrift in einer Höhle oder hinter seinem Schreibtisch entdeckt? Die Post AG bittet „um Nachsicht für diese sprachliche Entgleisung. Wir werden uns bemühen, künftig sorgfältiger mit der deutschen Sprache umzugehen.“ Mit diesem Ergebnis: „Für Ihr Schreiben und *dem* darin *bekundeten* Interesse danken wir Ihnen.“

Wichtige RN-Meldung auf Seite 1: Postangestellte sind landgerichtsmünsterlich einer Sorge enthoben: „Postbote darf sich gegen beißende Hunde wehren“. Noch wichtigere Meldung auf Seite 1: Das Amtsgericht München bietet Briefempfängern eine Alternative: „Kein Schadensersatz bei Affenbiß“.

Allerdings vorläufig nur in Kenia. Dort soll es Probleme mit der Verbreitung von Aids geben. In Dortmund überhaupt nicht. Da gilt Solidarität, weiß die WAZ: „Frauen helfen Frauen mit Aids“.

Hilfe dieser Art über Grenzen hinweg sieht die taz in Berlin geleistet und berichtet über „ein Büro, das bei Diskriminierung und Rassismus jeder Art helfen soll“. Da hilft der erfahrene Skinhead.

Zum guten Schluß ein Geständnis. Es ist schon Jahre her. Ich hatte eine Erklärung gegen eine Preiserhöhung im ÖPNV formuliert. Eine WAZ-Redakteurin rief mich an und lachte sich schlapp. Ich hatte die „Erniedrigung der Fahrpreise“ gefordert. (12/96)